
Das wunde Leder

Wie Kommerz und Korruption

den Fußball kaputt machen

Stefan Gmünder/ Klaus Zeyringer

edition suhrkamp

SV



SV

Sonderdruck
edition suhrkamp

Stefan Gmünder/Klaus Zeyringer

Das wunde Leder

Wie Kommerz und Korruption
den Fußball kaputt machen

Mit einem Manifest von
Ilija Trojanow und Klaus Zeyringer

Suhrkamp

Erste Auflage 2018
edition suhrkamp
Sonderdruck
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-07359-9

Inhalt

1. Anstoß 7
 2. Tod und Spiele 16
 3. Wie der Kommerz im Sport triumphierte 29
 4. Neofeudalismus 42
 5. Wie Staaten ihre Hoheitsrechte abgeben und warum Medien kaum darüber berichten 51
 6. Außer Kontrolle: Wie IOC, Fifa und Verbände eine Reformen behaupten 63
 7. Gewinne privatisiert, Verluste sozialisiert 78
 8. Wer profitiert 89
 9. Inakzeptable Relationen: Transferspirale, Einkommensgipfel und soziale Wertigkeiten 104
 10. Wie Fernsehgelder die Finanzspirale in die Höhe treiben 113
- Manifest wider die Sportdiktatur
Von Ilija Trojanow und Klaus Zeyringer 127

1. Anstoß

Die Elf in weißen Trikots und schwarzen Hosen drängt. Sie liegt 1:2 zurück, nur noch acht Minuten sind zu spielen. Einen Angriff über links blocken die Gegner in den roten Shirts im Strafraum ab. Der Ball landet im halb-linken Mittelfeld, von dort schlägt ein großer blonder Verteidiger eine hohe Flanke zurück in Richtung Tor.

Man schreibt den 14. Juni 1970. Im Stadion der mexikanischen Stadt León, 1800 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, steht die Mittagshitze. Der Schiedsrichter hat das Match um zwölf Uhr angepfiffen, damit man es in Europa zur besten Sendezeit empfangen kann – in Farbe. Der Fußball hat global die Grautöne abgelegt, dabei hatte man den WM-Ball Telestar mit schwarzen Elementen extra noch für Schwarz-Weiß-Geräte optimiert. Beim Kameranachschwenk über die nun plötzlich bunten Tribünen fällt die Vielzahl an breiten Hüten auf. Die Sonne brennt, viele Kicker haben sich deswegen die Haare wachsen lassen. Unten auf dem Rasen dürften die Beine schwer sein.

Am rechten Eck des englischen Fünfmeterstraums ist ein Spieler in Stellung gelaufen, auf seiner hohen Stirn schützt kein Haar gegen die Sonne. Groß gewachsen ist Uwe Seeler nicht gerade, doch er entzieht sich geschickt seinem Gegenspieler. Mit dem Rücken zum Tor köpft er Karl-Heinz Schnellingers Flankenball über den englischen Torwart Peter Bonetti hinweg ins lange Eck. Die deutsche Elf gleicht aus – 2:2. Seeler, der Kapitän, sitzt

auf dem Hosenboden und streckt die Arme in die Luft. Reißt sich nicht das Trikot vom Oberkörper, sprintet nicht zur Eckfahne, um daran zu rütteln, stellt sich nicht breit in Schützenpose, zieht keine Maske übers Gesicht. Uwe Seeler sitzt einfach nur da und »freut sich wie ein Bub«, wie die Medien damals wissen. Dann eilt der Spieler mit der Nummer 13 herbei und umarmt ihn. Seeler, gewiss einer der besten Mittelstürmer seiner Zeit, hat ihm diese Position überlassen, um selbst als hängende Spitze zu rackern. Gerd Müller wird in der Verlängerung das 3:2 und damit den Sieg im Viertelfinale einer Weltmeisterschaft fixieren, die vielen Experten bis heute als die beste aller Zeiten gilt.

Der Sieg über England ist auch eine Revanche für die Niederlage im Endspiel 1966. Ein weit verbreitetes Foto zeigt, noch in Schwarz-Weiß, wie »Uns Uwe« mit hängendem Kopf den »heiligen Rasen« des Wembley-Stadions verlässt, die Stätte eines Tores, das auch ein halbes Jahrhundert später noch Debatten befeuert – war der Ball hinter der Linie oder nicht?

»Uns Uwe« rief man den Weltklassestürmer, weil er Vereinstreue, Nähe, Ehrlichkeit und Kampfgeist verkörperte. Ein Typ, der immer wieder aufsteht. Mexiko war ein Endpunkt seiner langen Karriere, die zwar keine großen internationalen Titel brachte, aber eine Konstante im deutschen Fußball markierte: Seeler hat mit Fritz Walter und mit Franz Beckenbauer gespielt, den Kapitänen der Weltmeistermannschaften von 1954 und 1974.

Zugleich steht Mexiko aber auch für den Beginn der Fernsehära und des großen Fußballmarkts. Den brasilianischen Finaltriumph über Italien sahen 600 Millionen Menschen in 52 Ländern, ein Drittel mehr als vier Jahre zuvor. Neben der Farbe fügte das Fernsehen der Stadionwirklichkeit für das Publikum in den Wohnzimmern und Gaststuben eine technische Neuerung hinzu: Das »Replay« in Zeitlupe ermöglichte es, entscheidende Szenen besser zu erkennen. Die marktbestimmenden Sender setzten damals durch, dass die Anforderungen der Konsumenten und der Quote über die Bedürfnisse des Sports und der Spieler siegten. Sie mussten in der Mittagshitze kicken, damit die Europäer in der »Prime Time« ihr Match geliefert bekamen.

Vier Jahre später, unmittelbar vor dem Beginn der WM in der Bundesrepublik, hievte der deutsche Sportartikelhersteller Adidas João Havelange, den 1916 geborenen Sohn eines Waffenhändlers, an die Spitze des Weltverbandes Fifa. Seit 1958 war er dem brasilianischen Fußball vorgestanden, auch mithilfe von Pelés Ruhm hatte er Stimmen von afrikanischen Verbandsherren gesammelt, um damit dem Engländer Stanley Rous die Wiederwahl zu vermasseln. Der brasilianische Geschäftsmann herrschte despotisch und nahm Schmiergelder in Millionenhöhe an. Als er sein vorgebliches Ehrenamt in Zürich antrat, habe er »nur ein bisschen Geld in der Schublade« vorgefunden, erzählte er nach dem Ende seiner Präsidentschaft, während deren er Joseph Blatter (geb. 1936) zu seinem und zum Fifa-Generalsekretär bestellt hatte: »Und als ich 1998 meinen

Posten räumte, besaß die Fifa Verträge und Besitztümer im Wert von vier Milliarden Dollar.« Und ein unkontrolliertes, korruptes System. Das runde Leder machte er zum Big Business und – wie nicht wenige internationale Beobachter meinen – die Fifa zu einem multinationalen Konzern, der eher der Cosa Nostra gleiche als dem Roten Kreuz. Laut Gesetz und auf dem Papier ist die Fédération Internationale de Football Association eine gemeinnützige Organisation. Ihren Wohlstand verdankt sie vor allem den nach 1970 sprunghaft gestiegenen Einnahmen aus den TV-Rechten, ihren globalen Einfluss der damit gefestigten Monopolstellung.

Seinen umfassenden Durchbruch schaffte der kommerzielle Fußball in Europa – und in der Folge weltweit –, als der »Wiederaufbau« geschafft war. In der sich etablierenden Freizeitgesellschaft begann mit dem Aufschwung der Sportartikelfirmen und des Fernsehens auch der Geldfluss für die Herren des runden Leders zunehmend üppiger zu sprudeln. Weitere große Schritte hin zum totalen Kommerz folgten 1992 mit der Etablierung der neuen Champions League, die den Trend hin zu einem Oligopol der Großklubs weiter befördern sollte; dann 1995 mit dem »Bosman-Urteil«, das »Mannschaften ohne Eigenschaften« und eine verstärkte Globalisierung begünstigt: Der Europäische Gerichtshof entschied, dass bislang geltende Restriktionen für ausländische Spieler von nun an weitgehend außer Kraft gesetzt werden sollten. Mit dramatischen Folgen: Während 1970 noch alle zweiundzwanzig Kicker des brasilianischen Weltmeisterkaders in der heimischen

Liga gespielt hatten, waren bei der WM 2006 bis auf zwei Ausnahmen alle bei europäischen Klubs engagiert.

Die österreichische Fußballzeitschrift *Ballesterer* zitierte 2013 den englischen Schriftsteller Nick Hornby: Ein Tor gegen seinen Klub Arsenal London »war ein Kopfball von einem hünenhaften Serben, ein Holländer glich für Arsenal aus, und ein von einem russischen Club ausgeliehener Nigerianer erzielte dann den Siegestreffer nach einem lachhaften Defensivmissverständnis zwischen einem Franzosen und einem Polen. Wer waren diese Leute? Wieso spielten sie in Wembley bei einem nationalen Pokalfinale, und wieso hatte ich 90 Pfund fürs Zuschauen bezahlt?«

Uwe Seeler blieb seine gesamte lange Karriere von 1946 bis 1972 dem Hamburger Sportverein treu, für den er in 476 Ligaspielen 404 Tore erzielte. Das Gehalt dieses Weltklasespielers betrug etwa das Dreifache eines durchschnittlichen Arbeiters. Heute streicht ein Durchschnittskicker beim schlechten Bundesligisten HSV zehnmal so viel ein wie der deutsche Bundespräsident.

Ein Jahr nach der WM in Mexiko feierte der Präsident des soeben abgestiegenen Bundesligaklubs Kickers Offenbach seinen fünfzigsten Geburtstag. Auf der Party stellte er plötzlich ein Tonbandgerät auf und ließ mitgeschnittene Gespräche laufen, aus denen Bundestrainer Helmut Schön und andere verblüffte Gäste von Korruption und Schiebung in großem Umfang erfuhren. Zehn Vereine hatten im Abstiegskampf ein Dutzend

Spiele manipuliert, über eine Million D-Mark hatte auf Autobahnraststätten und in Hinterzimmern den Besitzer gewechselt. Von den mehr als fünfzig Kickern, die zwei Jahre später verurteilt wurden, hatten vier 1970 dem WM-Kader angehört. Annulliert wurden die Spiele nicht, die Ergebnisse blieben regulär in den Listen der Bundesliga.

Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) hatte sich lange gegen die Einführung des Berufssports gewehrt, der in den Nachbarländern gang und gäbe war, in manchen schon seit den zwanziger Jahren. In der BRD wurden die Bundesliga und der Professionalismus erst 1963 eingeführt, allerdings mit einer Gehaltsobergrenze. Die meisten Klubs umgingen sie mit Schwarzgeld, dennoch heuerten einige Stars im Ausland an. Als Karl-Heinz Schnellinger 1963 vom 1. FC Köln zum italienischen Erstligisten AS Rom wechselte (der ihn zunächst an den AC Mantua verlieh, später feierte er große Erfolge mit dem AC Mailand), wurde er beinahe wie ein Vaterlandsverräter behandelt. Im sogenannten »Jahrhundertmatch«, dem auf das Spiel gegen England folgenden WM-Halbfinale, erzielte er gegen seine italienischen Ligakollegen in der 90. Minute das 1:1, mit dem die Nationalmannschaft sich in die Verlängerung rettete (wo sie schließlich mit 3:4 unterlag). »Ausgerechnet Schnellinger«, rief der deutsche Kommentator ins Mikrofon.

Uwe Seeler blieb beim HSV. Und nach dem Bundesligaskandal gab der DFB den Markt für die Gehälter frei.

Fußball ist Kulturgeschichte. Fußball schafft Geschichten. Heute handeln sie von Helden wie von Gaunern.

Die Welt des Uwe Seeler gibt es nicht mehr.

Hinter der Fassade der Gemeinnützigkeit herrschen höchst bedenkliche Zustände: Neofeudalismus und Nepotismus, Manipulation und Verschleierung. Die Staaten überlassen den Verbänden die Stadien und deren unmittelbare Umgebung. Die ihrerseits kaum kontrollierten Herren des Sports kontrollieren die Fernsehbilder, die sie den Sendern verkaufen. Die Wettbewerbe sind finanzbestimmt, die Spielpläne sind aufgeblasen oder unübersichtlich auf mehrere Tage verteilt, um TV-Dauerpräsenz zu gewährleisten. Oligarchen und Öl magnaten kaufen Klubs. Spieler werden wie Rennpferde gehandelt, ihre Leistungskurven wie Aktienkurse dokumentiert. Im Gegenzug verdienen sie und ihre oft dubiosen Agenten Unsummen, für die Stars wie Messi, Neymar und Cristiano Ronaldo keine entsprechenden Steuern abführen wollen.

Man hat Funktionäre verhaftet, Kicker und Manager verurteilt. Die Verantwortlichen, allen voran der Fifa-Präsident, haben sich aufs Beschönigen verlegt und für die Öffentlichkeit eine saubere Kulisse errichtet, während »Moral« auf der Hinterbühne ein Fremdwort bleibt. Es wird weiter getäuscht und gedopt, das Geschäft läuft, die Reichen werden reicher. Die Ticketpreise steigen.

Während des DFB-Pokalfinales skandieren am 27. Mai 2017 beide Fanblocks in seltener Einigkeit »Fußballmafia

DFB«. Es geht nicht um den Skandal rund um die Vergabe der WM 2006, als Millionen verschoben wurden, deren Destination und Zweck bis heute nicht geklärt sind. Die Fans im Berliner Olympiastadion haben vielmehr das diffuse Gefühl, von den Verbänden verschaukelt zu werden, und protestieren gegen die zunehmende »Eventisierung«.

Nachdem der Schiedsrichter abgepfiffen hat, jubeln und tanzen die Kicker von Borussia Dortmund; jene von Eintracht Frankfurt stehen enttäuscht auf dem Rasen, einige legen sich hin und weinen. Wenige Wochen zuvor war ein Bombenanschlag auf den Dortmunder Mannschaftsbus verübt worden, als dieser sich gerade auf den Weg zum Champions-League-Viertelfinale gemacht hatte. Der Attentäter wollte der Aktiengesellschaft BVB schaden, um vom dadurch ausgelösten Kurssturz zu profitieren – wohl ein Höhepunkt der Neoliberalisierung des Sports. Schon am nächsten Tag mussten die Dortmunder Spieler antreten, um das Match nachzuholen. Psychologen betrachteten dies als unmenschliche Zumutung für die traumatisierten Kicker. Doch die prall gefüllten Spielpläne ließen keine weitere Verschiebung zu, erklärten die Verantwortlichen.

Im Berliner Endspiel verteidigte bei der Frankfurter Eintracht unter anderem Michael Hector. Für den Engländer mit jamaikanischen Wurzeln stand ein Marktwert von vier Millionen Euro zu Buche – und auf dem Markt befand sich Hector bis dahin eigentlich dauernd: Mit seinen vierundzwanzig Jahren war er schon für mehr als ein Dutzend Vereine aufgelaufen; Saison für

Saison verlieh ihn sein Besitzer an einen anderen Klub. Ein Leasing-Kicker wie viele in der Frankfurter Elf.

Das höchste Gehalt der Mannschaft, die gegen Dortmund 1:2 verlor, betrug gut fünfmal so viel wie das der Bundeskanzlerin, dreißigmal das einer erfahrenen Krankenschwester oder eines Lehrers.

Seit den Zeiten Uwe Seelers, vor allem seit Einführung des Privatfernsehens ist Fußball zu einem Geldautomaten geworden. Im Zeitalter des Neoliberalismus blinkt er mit all seinen Eventsternen. Seine Betreiber kassieren, sie pfeifen auf andere Bezugsgrößen.

Der mit der Moderne in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte Sportbetrieb ist seit damals ein gewichtiger gesellschaftlicher Faktor. Fußball vermag sozial als Kitt oder Ventil zu dienen. Wie 1970 in Mexiko kann er ein faszinierendes Spektakel bieten.

Heute aber steht der Fußball in einem empörenden, skandalösen Rahmen.

Es ist dringend notwendig, die Zustände im Fußballfeudalismus öffentlich zur Diskussion zu stellen: die Machenschaften und dunklen Geschäfte, die soziale Ungerechtigkeit und die Aussetzung staatlicher Hoheitsrechte, das kaum kontrollierte Monopol einer elitären Gruppe auf »Kulturgüter der Menschheit«. Denn all dies betrifft beileibe nicht nur den Sport, sondern ganz allgemein die Ausrichtung heutiger Gesellschaften.

2. Tod und Spiele

Dezember 2017. Fifa-Straße 20, Zürich. Hier hat sich der Weltfußballverband, ein gemeinnütziger Verein, in einer selbst für die Verhältnisse der Schweizer Bankenstadt teuren Lage vor zehn Jahren für 180 Millionen Euro seinen neuen Hauptsitz auf einen Hügel gebaut. Oder besser in den Hügel, denn unter der Eingangshalle, dem ebenerdigen Konferenzsaal und zwei Etagen mit Büros hat man weitere fünf Stockwerke zwanzig Meter tief in den Boden getrieben, in denen unteren anderem der bunkerartige Tagungsraum des Fifa-Exekutivkomitees, ein Archiv und der Andachtsraum untergebracht sind – sowie eine Tiefgarage von beträchtlichen Dimensionen, in die sich auch mit Großraumlimousinen schwungvoll einfahren lässt.

Im Gegensatz zu seinem recht protzigen Inneren mit Lapislazuli-Böden, gehämmerten Aluminiumwänden, amerikanischem Nussbaumholz und brasilianischen Schiefersteinen gibt sich das zwölf Meter hohe und etwas mehr als ein Fußballfeld lange Vereinsheim in Form eines grauen, drahtumspannten Quaders äußerlich bescheiden. Man habe eben mit dem vor allem Freunden und Funktionären zugänglichen Gebäude »nicht imponieren wollen«, meinte der damalige Fifa-Präsident Sepp Blatter, den es später unrühmlich von der großen Fußballbühne fegen sollte, einst bei der Eröffnung.

Gianni Infantino, Blatters 1970 geborener, insgesamt nicht weniger merkwürdig anmutender Nachfolger, ein

Mann mit Kinderblick, der aus der Ferne an Meister Prop-
per erinnert und aus einem Nachbardorf seines Vorgän-
gers stammt, hat in diesen Dezembertagen wieder einmal
Ärger. Kurz vor der Auslosung der Gruppen für die WM
in Russland ist ein Problem aufgetaucht, das es für die
Fifa – genau wie Korruption – offiziell gar nicht gibt,
obwohl unter anderem der Saubermann Pep Guardiola
als Spieler zweimal positiv getestet wurde: Doping. Nun
geht es um systematisches Doping, in diesem Fall vom
russischen Staat organisiert, nicht nur im Wintersport.
Mittendrin als Drahtzieher: Witali Mutko, WM-Chefor-
ganisator, stellvertretender Ministerpräsident Russlands,
Ex-Fifa-Kommissionsmitglied, Ex-Sportminister, gerade
lebenslang aus der »olympischen Familie« ausgeschlossen.

Die affärengestählte Fifa nimmt das kaltlächelnd zur
Kenntnis – und stärkt Mutko den Rücken. Die Ent-
scheidung des Olympischen Komitees, so der Interna-
tionale Fußballverband, habe »keinen Einfluss auf die
Vorbereitungen für die Fußball-Weltmeisterschaft«.
Der international unter beträchtlichen Druck geratene
Mutko tritt am 27. Dezember 2017 schließlich selbst zu-
rück, mit dem Verweis, sich mehr auf seine Arbeit in der
Regierung konzentrieren zu wollen. Die Fifa bedauert
und dankt in einer Mitteilung »Herrn Mutko für seinen
außerordentlich wertvollen bisherigen Beitrag zur Vor-
bereitung des Turniers«.

Doch das ist bei Weitem nicht das einzige Problem des
neuen Fifa-Präsidenten. 62 Millionen Dollar verbuchten
Infantino und seine Fußballfreunde allein im Jahr 2016
unter dem Posten »Fifa-Führung und Administration«

für »Rechtskosten im Zusammenhang mit den laufenden Untersuchungen der US- und Schweizer Behörden sowie für weitere Fälle«. Das war fast exakt so viel wie die gesamten Personalkosten, die sich auf 64 Millionen Dollar beliefen

Die internen Kontrollorgane hingegen hat Infantino abserviert. Die beiden Vorsitzenden der Ethikkommission, Hans-Joachim Eckert und Cornel Borbély, erfuhren im Mai 2017, zwei Tage vor dem Fifa-Kongress in Bahrain per SMS und ohne Angabe von Gründen, dass ihre Mandate nicht verlängert würden. Die beiden hatten in den Jahren zuvor vierzig hohe Funktionäre wegen verschiedener Verstöße suspendiert, unter anderen Blatter und Michel Platini, den damaligen Chef des Kontinentalverbandes Uefa, der für den Chefposten bei der Fifa kandidieren wollte. Auch gegen Infantino hatten sie ermittelt.

Auf die Dienste des Governance-Chefs Miguel Maduro legt man ebenfalls keinen Wert mehr. Unbeliebt hatte er sich nicht nur mit einem Auftritt beim Sportausschuss des britischen Parlaments gemacht, wo er schilderte, wie sich Infantino und seine Generalsekretärin Fatma Samoura für den Verbleib Mutkos im Exekutivkomitee eingesetzt hätten. Zu einem Zeitpunkt, als es längst Hinweise gab, dass Mutko der Beseitigung einer positiven Probe eines russischen Fußballprofis zugestimmt hatte. Maduro setzte den Rauswurf Mutkos wegen »politischer Einmischung« schließlich durch – und wurde im Mai 2017 entlassen.

Außerdem stehen im Dezember 2017 im fernen New York drei hohe ehemalige Fifa-Mitglieder vor Gericht, das erste von 27 ähnlich gelagerten Strafverfahren. Angeklagt sind sie nach dem amerikanischen »Racketeer Influenced and Corrupt Organizations Act« (kurz Rico), der in den siebziger Jahren zur Bekämpfung der Mafia eingeführt worden war. Es geht also um Gangstertum, Korruption und 150 Millionen Dollar an Bestechungsgeldern, die in Lateinamerika als Gegenleistung für TV-Rechte an Turnieren und Spielen geflossen sein sollen, unter anderem für die Kontinentalmeisterschaft Copa América. Kronzeuge ist ein gewisser Alejandro Burzaco, der als Geschäftsführer einer argentinischen Sportmarketingfirma fleißig Schmiergeld zahlte und sich dann als Beschuldigter zur Zusammenarbeit mit der Staatsanwaltschaft entschloss. Unter anderem sagt er in den ersten New Yorker Prozesstagen unter Eid aus, er habe Kenntnis davon, dass Katar im Zuge seiner erfolgreichen WM-Bewerbung Stimmen gekauft habe, zum Beispiel die des langjährigen, mittlerweile verstorbenen argentinischen Verbandschefs Julio Grondona (1931-2014), den sie in der Szene »Don Julio« riefen.

Schon die ersten Prozesstage im November 2017 sind von Todesfällen überschattet. Der von Burzaco belastete argentinische Jurist Jorge Delhon, der unter der Regierung Kirchner die nationalen Fußballrechte verwaltet hatte, geht in den Freitod. Wenig später fällt der Vizepräsident des mexikanischen Fernsehiganten Televisa, der Schmiergeld bezahlt haben soll, einem Mord zum Opfer. Er wird außerhalb von Mexico City beim